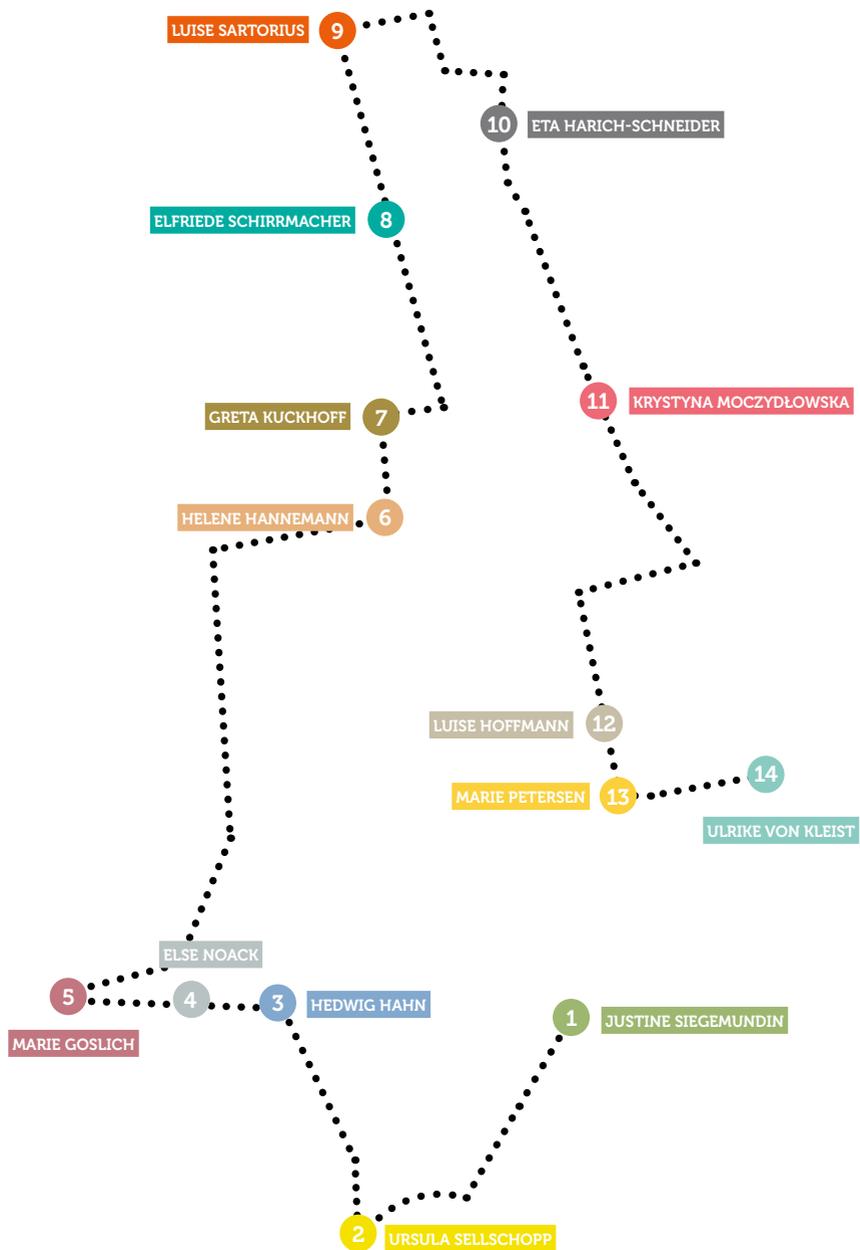


STADT
SPAZIER
GANG

FRAUEN
ORTE

MIEJSCA
Kobiet



EDITORIAL 2

GRÜßWORT 3

JUSTINE SIEGEMUNDIN 4

URSULA SELLSCHOPP 6

HEDWIG HAHN 8

ELSE NOACK 10

MARIE GOSLICH 12

HELENE HANNEMANN 14

GRETA KUCKHOFF 16

ELFRIEDE SCHIRRMACHER 18

LUISE SARTORIUS 20

ETA HARICH-SCHNEIDER 22

KRYSTYNA MOCZYDŁOWSKA 24

LUISE HOFFMANN 26

MARIE PETERSEN 28

ULRIKE VON KLEIST 30

QUELLENVERZEICHNIS 32

IMPRESSUM 34

DANK 34

STADTPLAN 36

EDITORIAL

Welche Spuren haben Frauen in unserer Stadt hinterlassen, wie haben sie Stadtgeschichte gestaltet? Im öffentlichen Raum erinnern Gedenktafeln, Denkmäler und Straßennamen an herausragende Persönlichkeiten der Geschichte, meistens jedoch an Männer. Bis heute ist Geschichtsschreibung dominiert von männlichen Akteuren. Wertvolles historisches Wissen über die Entwicklung der Stadt und insbesondere über das Engagement und Wirken von Frauen gerät dadurch in Vergessenheit. Frauen haben die Stadt zwar zu allen Zeiten mitgestaltet, sie tauchen jedoch im Stadtbild viel seltener auf. Ausnahmen stellten früher vor allem Adelsvertreterinnen oder Ehefrauen, Töchter und Schwestern berühmter Männer dar. Dass Frauen aus vielen Teilen des gesellschaftlichen Lebens lange ausgegrenzt waren und in einigen Bereichen noch immer unterrepräsentiert oder benachteiligt sind, spiegelt sich auch in einer Unsichtbarkeit von Frauen in der Öffentlichkeit wider. Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass das Wirken vieler Frauen auch deshalb nicht vollständig rekonstruiert werden kann, weil das Leben von Frauen weniger dokumentiert worden ist.

Das studentische Projekt FrauenOrte möchte Frauen, die in der Stadt gewirkt haben, (wieder) entdecken und sichtbar machen. Im Laufe eines Semesters ist eine Auswahl von 14 Frauen aus 5 Jahrhunderten entstanden, die emanzipatorisch auf politischem, wissenschaftlichem, sozialem oder kulturellem Gebiet tätig waren. Durch die Kennzeichnung von Orten, die mit diesen Frauen historisch verbunden sind, soll die männlich geprägte Erinnerungskultur im Stadtbild in Frage gestellt und um bisher ausgeblendete Perspektiven erweitert werden.

Präsentiert anlässlich der 25. Brandenburgischen Frauenwoche 2015 „Weite Wege zur Gerechtigkeit“, bietet der so entstandene Stadtpaziergang und die hier vorgelegte Begleitbroschüre die Möglichkeit, sich auf eine Entdeckungstour durch spannende Lebensgeschichten bedeutender Frauen aus Frankfurt (Oder) und Słubice zu begeben.

Das Projekt knüpft an den beiden seit 2012 und 2014 in Frankfurt (Oder) bestehenden FrauenOrten für Ulrike von Kleist und Justine Siegemundin an, die im Rahmen des gleichnamigen landesweiten Projektes entstanden sind und die durch das studentische Praxisseminar zu einem Stadtpaziergang erweitert wurden. Dabei kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden: Die Auswahl der Frauen stellt nur einen Querschnitt durch verschiedene Zeiten und Lebensbereiche dar. Sie soll als Inspiration und Anstoß dienen, historische Frauenpersönlichkeiten als Teil der Stadtgeschichte anzuerkennen und noch viele weitere interessante Frauen (wieder) zu entdecken.

GRÜßWORT

Verborgenes sichtbar machen, Bekanntes in ein neues Licht rücken, Unbekanntes entdecken: Unter diesem Motto soll das Leben und Wirken von Frauen in und für Frankfurt (Oder) festgehalten werden.

Die Lebensgeschichten einzelner Frauen sollen an ihr Engagement und an die Leistungen erinnern, die sie in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten in und für Frankfurt (Oder) erbracht haben, und gleichzeitig Ansporn und Anregung für die Gegenwart und Zukunft der Stadt und ihrer Frauen sein. Mit dem Stadtpaziergang wollen wir Verborgenes sichtbar machen und einen Beitrag zur Wiederentdeckung der Geschichte der Frauen in Frankfurt (Oder) leisten.

Wir danken der studentischen Projektgruppe der Europa-Universität Viadrina und allen, die mit Hinweisen, Informationen und Fotos die Erstellung der Broschüre und die Konzeption des Stadtrundgangs unterstützt und bereichert haben.

Sabine Stuchlick

Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Frankfurt (Oder)

8. März 2015

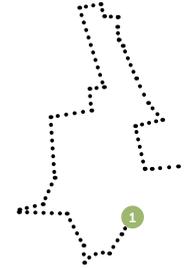
1 JUSTINE SIEGEMUNDIN

1636
1705

Justine Dittrich wird als Pfarrerstochter 1636 in Rohnstock in Niederschlesien geboren. Sie heiratet einen Finanzverwalter namens Siegmund. Nachdem sie wegen einer Scheinschwangerschaft behandelt wird, beschließt sie mit 20 Jahren, Hebamme zu werden. Zwölf Jahre lang hilft sie armen Bäuerinnen bei der Geburt und sammelt so praktische Erfahrungen. 1683 wird sie Stadt-Wehemutter in Liegnitz und ist bald weithin bekannt und geschätzt. Ihr Berufsweg ist für diese Zeit ungewöhnlich, denn ab 1693 schreibt die erste preußische Hebammenordnung vor, dass nur Frauen, die selbst geboren haben, als Wehemutter tätig sein dürfen.

Justines Ruf dringt bis zum Kurfürsten Friedrich Wilhelm vor, der sie 1688 als Chur-Brandenburgische Hof-Wehemutter nach Berlin beruft. Er schickt sie auch an den niederländischen Hof, wo sie die englische Prinzessin Maria II. von Oranien trifft. Die Prinzessin ermutigt Justine, ihre Aufzeichnungen zu veröffentlichen und mit Kupferstichen illustrieren zu lassen. Daraufhin legt sie ihr Manuskript drei Hofpredigern und der Medizinischen Fakultät der Universität in Frankfurt an der Oder vor. Am 18. März 1689 erhält sie dort die wissenschaftliche Anerkennung durch Testat. Unter dem Titel „Die Königl. Preußische und Chur-Brandenb. Hof-Wehe-Mutter, Das ist: Ein höchst nöthiger Unterricht von schweren und unrecht-stehenden Geburthen“ erscheint das Buch 1690 in Cölln an der Spree. Darin setzt Justine Siegemundin sich vorrangig mit „unnormalen Geburtslagen“ auseinander und erläutert erstmals den so genannten „gedoppelten Handgriff“, mit dem ein ungeborenes Kind trotz Querlage in der Gebärmutter auf die Welt gebracht werden kann. Mithilfe von Bandschlingen und inneren Handgriffen wird das Kind so gedreht, dass es mit den Füßen voran geboren werden kann. Viele eindruckliche Illustrationen von den verschiedenen Kinds-lagen finden sich dazu in ihrem Lehrwerk. Doch das Buch findet nicht nur Anklang: Widersacher verfassen Gegenschriften, denen Justine Siegemundin als erfahrene Hebamme jedoch einiges entgegenzuhalten weiß. Bis 1756 erreicht ihr Buch mehrere Auflagen und wird sogar ins Niederländische übersetzt. Auch unter Kurfürst Friedrich III., dem späteren ersten Preußenkönig Friedrich I., arbeitet sie weiter als Hof-Wehemutter und stirbt 1705 in Berlin. Im Laufe ihres Lebens steht sie etwa 5000 – 6200 Frauen bei der Geburt zur Seite. Ihr Lehrbuch ist bis heute ein bedeutendes Dokument der Medizingeschichte und dient lange Zeit als Standardwerk der Hebammenlehre. Zugleich ist Justine Siegemundin eine der wenigen Frauen in der Geschichte der alten Viadrina. Seit 2014 erinnert eine Tafel im Rahmen des Projekts FrauenOrte im Land Brandenburg vor der Viadrina an sie.

HEBAMME UND AUTORIN



FRAUEN IN DER WISSENSCHAFT

Wissenschaftlerinnen sind lange Zeit Ausnahmereisnerungen, die über ungewöhnliche Zugänge ihren Weg an die Universitäten erkämpfen. Denn das allgemeine Frauenstudium wird erst 1908 im Deutschen Reich eingeführt. Engagierte Frauen setzen sich damit gegen Vorurteile der männlichen Politiker durch, dass Frauen dazu geistig nicht in der Lage seien. Die erste Studentin der Viadrina wurde erst nach ihrer Wiedereröffnung 1992 immatrikuliert. Nur 21,3% der Professuren in Deutschland sind aktuell mit Frauen besetzt (2013).

2 URSULA SELLHOPP

1915
1998

Ursula Sellschopp ist heute noch vielen Frankfurter*innen bekannt: als Frauenärztin mit großer Einsatzbereitschaft, die bis in das hohe Alter von 82 Jahren praktiziert und an die 20.000 Geburten in Frankfurt (Oder) betreut.

Sie wird 1915 als Bauerntochter bei Güstrow in Mecklenburg-Vorpommern geboren. Als der Vater stirbt, ist sie gerade einmal 5 Jahre alt und muss sich von nun an alleine mit der Mutter um den Hof und die Geschwister kümmern. Schon früh entwickelt sie daher Ehrgeiz und Durchsetzungskraft.

Als Kind zeichnet Ursula Sellschopp sich durch einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit aus, wie eine Anekdote aus dieser Zeit zeigt: Als bei einem Aufsatzwettbewerb ein jüdisches Mädchen die mit Abstand beste Arbeit abliefern, Ursula die Auszeichnung aber aufgrund ihres „besseren Stammbaums“ bekommt, gibt sie diese kurzerhand an die eigentliche Siegerin weiter.

Nach einem Studium in Rostock, Hamburg, München und Berlin wird sie 1940 direkt nach Studienende mit 25 Jahren als Frauenärztin in der Charité dienstverpflichtet. Mit ihrem Instrumentenkoffer zieht sie auch bei Bombenalarm durch Berlin und bleibt bei den Gebärenden. Weil es in Frankfurt (Oder) keine Frauenklinik gibt, müssen viele Frauen noch mit dem Pferdewagen zur Behandlung nach Berlin gebracht werden. Außerdem besteht in Frankfurt akute Seuchengefahr durch die vielen durchreisenden Kriegsflüchtlinge. Daraufhin entschließt sich Ursula Sellschopp 1946 nach Frankfurt (Oder) zu gehen und im Lutherstift eine Frauenklinik zu eröffnen. Als Besonderheit richtet sie eine Wachstation für Neugeborene und Säuglinge ein. Die ersten Krankbetten bezahlt sie noch von ihrem eigenen Geld und auch danach bleibt der kirchlichen Einrichtung staatliche Unterstützung lange Zeit verwehrt. Ab 1979 arbeitet sie ambulant.

Viele Frauen, die Ursula Sellschopp betreut hat, erinnern sich an eine Frau mit strenger Frisur und hochgeschlossenem Kittel, die einen durchaus etwas rauen und sehr direkten Umgangston an den Tag legte. Gleichzeitig bleibt sie vielen aber auch als eine hervorragende Operateurin und umfassend gebildete Geburtshelferin in Erinnerung, die sich in einer männlichen Domäne als Ärztin behauptet hat.

Im Jahr 1990 eröffnet sie noch mit 75 Jahren ihre eigene Praxis als niedergelassene Ärztin in der Gubener Straße 3 in Frankfurt (Oder). Bis ein Jahr vor ihrem Tod im Jahr 1998 praktiziert sie dort. Nachdem sie sich im Frühjahr 1997 zur Ruhe setzt, wird sie noch im selben Jahr zur Ehrenbürgerin Frankfurts ernannt. Im Jahr 2012 erhält eine Straße im Stadtteil West ihren Namen.

ÄRZTIN MIT GROßER EINSATZBEREITSCHAFT



FRAUENSTRAßEN

In Frankfurt (Oder) gibt es nur vier Straßen, die nach Frankfurterinnen benannt sind, zwei davon erst seit 2012: die Dr.-Ursula-Sellschopp-Straße und die Dr.-Hedwig-Hahn-Straße im Stadtteil West. Die dritte Frauenstraße ist die Sophienstraße, benannt nach Sophie Lienau. Die vierte ist „Am Hedwigsberg“ nach Hedwig Trowitzsch.

Im Jahr 1961 erscheint ein Artikel in der Zeitung „Neuer Tag“, in dem eine Ärztin aus Frankfurt (Oder) geehrt wird: „In den 41 Jahren ihrer Tätigkeit in Frankfurt (Oder) hat sie unzähligen Menschen die Schmerzen gelindert und ihnen die Gesundheit zurückgegeben. [...] Sie hat in Frankfurts schwerster Zeit, als die Stadt 1945 durch den barbarischen Hitlerkrieg fast völlig zerstört war, ihre Patienten nie verlassen.“ (Verehrt und geachtet, Neuer Tag, 1961). Die Rede ist von der Ärztin Hedwig Hahn.

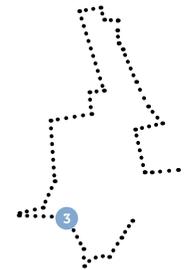
Sie kommt 1891 als Tochter von Eugen Trowitzsch, Besitzer der Königlichen Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn, in Frankfurt (Oder) zur Welt. 1914 macht sie ihr Abitur am Herder-Gymnasium in Berlin und entscheidet sich daraufhin für ein Medizinstudium in Halle (Saale), München und Würzburg. Damit ist sie eine der wenigen Studentinnen, die bereits kurz nach der Öffnung der Universitäten für Frauen Medizin studiert. 1919 promoviert sie zum Thema „Die Säuglingssterblichkeit in Würzburg 1905 bis 1914 nach den einzelnen Stadtteilen“. Die nächsten zwei Jahre arbeitet sie zunächst als Assistentenärztin im Oderland-Krankenhaus in Frankfurt (Oder) und eröffnet im Jahr danach gemeinsam mit ihrem Mann Rudolf Hahn eine Praxis in der ehemaligen Trowitzsch-Villa, die heute als Villa Hahn bekannt ist. Zusätzlich widmet sie sich ehrenamtlich der Mütterberatung und Säuglingspflege und arbeitet als Lehrerin an der Berufs- und Frauenfachschule in Frankfurt (Oder).

Hedwig Hahn ist als praktizierende Ärztin Anfang der zwanziger Jahre eine große Ausnahme in einem mehrheitlich männlich dominierten Umfeld. Ihr ärztliches Engagement in der Nachkriegszeit ist für die Einwohner*innen Frankfurts von großer Bedeutung.

Im Frühjahr 1945 bleibt sie dort, wo sie am nötigsten gebraucht wird, bei ihren Patient*innen, und behandelt Schwerverletzte mit abgeschossenen Gliedern sowie Seuchenkranke, die auf Handkarren und auf Leiterwagen zum Ärztehepaar gebracht werden.

Bis in die 1960er Jahre praktiziert Hedwig Hahn in der Villa Hahn und wohnt dort bis zu ihrem Tod 1980. Die Villa wird nach ihrem Tod zeitweilig für die Galerie Junge Kunst genutzt, bevor diese in ein eigenes Museum überführt wird. Durch die Benennung der Dr.-Hedwig-Hahn-Straße im Stadtteil West wird seit 2012 an ihre Person und ihre Leistungen erinnert.

ENGAGIERTE ÄRZTIN IN SCHWEREN ZEITEN



FRAUEN IN DER MEDIZIN

Ab 1908 werden Frauen an preußischen Universitäten zum Medizinstudium zugelassen. Erst seit 1914 können sie eine Approbation als Ärztin erhalten. Noch heute sind Professorinnen in den medizinischen Fächern eine Minderheit, aktuell ist in Deutschland etwa jede zehnte Medizin-Professur mit einer Frau besetzt. Erst im Jahr 2000 wurde die erste Professorin für Frauen-Heilkunde in Deutschland berufen. Dabei sind etwa zwei Drittel aller Studienanfängerinnen in der Medizin Frauen.

Else Noack wird 1913 in Züllichau, dem heutigen Sulechów in Polen, geboren. Sie entstammt einer Arbeiter*innenfamilie, absolviert die Volksschule und anschließend eine Lehre. Danach ist sie erst als Verkäuferin und später als Hausfrau tätig. 1945 tritt sie zunächst der KPD bei und wird 1946 Mitglied der SED.

Zwischen 1946 und 1955 bekleidet sie in Beeskow, Storkow, Finsterwalde und Angermünde verschiedene politische Ämter, unter anderem als Frauenreferentin in der Kreisverwaltung von Beeskow und als Kreisgeschäftsführerin der Konsumgenossenschaft in Storkow. 1955 wird sie zur ersten Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt (Oder) gewählt und 1957 wiedergewählt. In ihre Amtszeit fallen einige Entwicklungen, die Frankfurt noch heute prägen, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne. Anders als heute ist das Amt durch weniger eigenen politischen Handlungsspielraum geprägt und eng in das Einparteiensystem der DDR eingebunden. Eines der ersten Ereignisse in ihrer Zeit als Oberbürgermeisterin ist 1955 die Eröffnung des Lichtspieltheaters der Jugend. 1958 geht die erste Produktionsstätte des Halbleiterwerkes Frankfurt (Oder) in Betrieb. In den technischen Berufen sind auch viele Frauen beschäftigt. Bis zur politischen Wende 1989 bleibt das Werk mit über 8.000 Mitarbeiter*innen einer der größten Arbeitgeber der Stadt und der Region.

In den 1950er Jahren findet ein Großteil des Wiederaufbaus des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stadtzentrums statt, den Else Noack im Einklang mit Parteilinien entsprechend vorantreibt. Einerseits bleibt beim Neuaufbau der historische Stadtgrundriss überwiegend unberücksichtigt und noch erhaltene historische Substanz geht verloren. Auch Reste der historischen Stadtmauer werden abgerissen, obwohl sich Denkmalpfleger*innen dagegen aussprechen. Andererseits entsteht eine Vielzahl neuer Wohnungen, etwa in der Wollenweberstraße. Die Karl-Marx-Straße löst die Große Scharmstraße als bisherige Hauptverkehrsstraße ab und wird zu einer Einkaufs- und Verkehrsstraße ausgebaut, die als typisches Beispiel des Städtebaus in der DDR gelten kann.

Nachdem Else Noack 1959 ein Fernstudium zur Diplom-Juristin beendet hat, wird sie 1960 als Oberbürgermeisterin abberufen und scheidet kurz darauf aus dem Rat der Stadt aus.

Nach ihrer aktiven Zeit in Frankfurt wird sie unter anderem gewähltes Mitglied des Rates des Bezirkes in Potsdam und arbeitet als Frau in leitender Funktion in der Frauenkommission der Bezirksleitung der SED mit. Hier nutzt Sie die Möglichkeit, Frauen dafür zu gewinnen, sich weiterzuqualifizieren und leitende Funktionen zu übernehmen und auch, um die Schwierigkeiten werktätiger Mütter in die Gremien zu tragen. 1959 wird sie mit der Verdienstmedaille der DDR ausgezeichnet. Else Noack stirbt 2001 in Frankfurt (Oder).

FRANKFURTS ERSTE OBERBÜRGERMEISTERIN



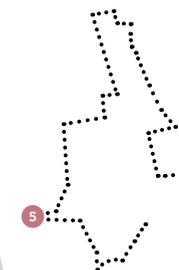
FRAUEN IN DER POLITIK

Nur eine von 10 Oberbürgermeister*innen in Deutschland ist eine Frau. In Frankfurt waren seit dem 20. Jh. 18 Männer und 2 Frauen in diesem Amt. Während der Frauenanteil im Brandenburger Landtag immerhin 43% (2014) beträgt, sind es im Bundestag 36,5% (2013). Auf kommunaler Ebene sind es noch weniger: Nur 31,9% (2014) der Frankfurter Stadtverordneten sind weiblich. Angela Merkel ist nach 8 männlichen Vorgängern seit 2005 erste Bundeskanzlerin, eine Bundespräsidentin gab es bisher nicht. Im polnischen Sejm sind 23% Frauen vertreten (2011).

Als eine der ersten Fotojournalistinnen geht die im Jahr 1859 in Frankfurt (Oder) geborene Eva Marie Elwine Goslich einen für ihre Zeit unkonventionellen Weg. Nach dem Besuch der Städtischen Höheren Töchterschule, der späteren Augusta-Schule in Frankfurt, erlernt sie zunächst Haushaltsführung, Sprachen, Musik und Schneiderei. Ab 1883 arbeitet sie als Erzieherin und Privatlehrerin in Berlin. Über eine Tätigkeit als Redaktionssekretärin im Verlag der „Preußischen Jahrbücher“ kommt sie zum Schreiben. Ab 1898 finden sich zahlreiche Veröffentlichungen von ihr in Berliner Tageszeitungen und Zeitschriften. Im Einwohnerverzeichnis Berlins wird sie von 1902 bis 1910 als „Marie Goslich, Fr. Schriftstellerin und Redakteurin“ geführt. Sie ist bereits 44 Jahre alt, als sie die damals noch sehr umständliche Technik des Fotografierens erlernt. Ausgestattet mit einer schweren Plattenkamera zieht sie durch ganz Brandenburg und Berlin. Ihre erste Veröffentlichung mit eigenen Bildern, eine Reportage über den Spreewald, erscheint 1905. Nach anfänglicher Begeisterung für Landschaftsmotive, fotografiert sie später vor allem Menschen und hält in eindrucksvollen Aufnahmen ihre Kritik an gesellschaftlichen Missständen fest. Sie dokumentiert den Alltag der Arbeiter*innen, porträtiert Bettelnde, Fischer und zeigt oft die besondere Situation von Frauen, etwa als unterbezahlte Näherinnen. Obwohl selbst aus gutem Hause stammend, macht Marie Goslich auf Wohnungsnot und Armut in den Berliner Innenhöfen aufmerksam. Erst mit 51 Jahren heiratet sie den Schriftsteller Karl Kuhls und zieht mit ihm nach Potsdam. Wenige Jahre später lässt sie sich jedoch wieder scheiden und geht nach Geltow. Sie arbeitet unter anderem in der Redaktion des „Boten für die christliche Frauenwelt“ mit. Im November 1937 wird sie bereits als betagte Frau in die Landesanstalt Brandenburg-Görden gebracht. Danach kommt sie in die Landesheilanstalt Obrawalde, wo sie 1938 unter ungeklärten Umständen stirbt. Ab 1942 finden in Obrawalde systematische Tötungen durch die Nationalsozialisten statt.

Das fotografische Talent Marie Goslichs findet erst spät Anerkennung. Durch ein aufwendiges Verfahren werden 2007 die über 400 Fotoplatten aufgearbeitet, die Marie Goslich hinterlassen hat. Ihre Werke werden inzwischen vielfach ausgestellt. In Frankfurt erinnert seit 2012 ein Stolperstein an sie, der den Standort ihres Familienhauses in der ehemaligen Theaterstraße 1 markiert. Durch die Neuordnung der Straßenzüge nach dem Zweiten Weltkrieg liegt dieser an der heutigen Kreuzung von Heilbronner Straße und Franz-Mehring-Straße. Ein weiterer Stolperstein für sie befindet sich in ihrem letzten freiwillig gewählten Wohnort in Geltow ebenso wie eine Gedenktafel im Rahmen des Projekts FrauenOrte im Land Brandenburg.

SOZIALKRITISCHE FOTOJOURNALISTIN



FRAUEN UND BERUFSWAHL

Für Frauen untypische Berufe widersprechen lange Zeit den traditionellen Rollenvorstellungen. Auch heute zeigen sich auf dem Arbeitsmarkt noch Unterschiede zwischen schlechter bezahlten „weiblichen“ und besser bewerteten „männlichen“ Berufen. Frauen sind in Positionen, die mit mehr Einkommen oder Macht einhergehen, häufig noch unterrepräsentiert. Im alten Familienrecht der BRD galt das Leitbild der Hausfrauenehe, das von einer geschlechterspezifischen Arbeitsteilung ausging. Noch bis 1975 musste der Ehemann zustimmen, wenn die Ehefrau einen Arbeitsvertrag eingehen wollte.

6 HELENE HANNEMANN

1908
1990

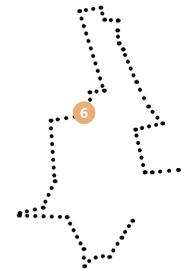
Helene Strehl wird 1908 im heutigen Stübice, der ehemaligen Dammvorstadt von Frankfurt (Oder) geboren. Sie arbeitet in der Steingutfabrik Paetsch und lernt dort ihren späteren Ehemann Max Hannemann kennen. Weil Max sich 1930 an der Organisation eines Streiks beteiligt, wird er entlassen. Bald darauf wird auch Helene arbeitslos. Beide informieren sich über die Kommunistische Partei, nutzen deren Bildungsangebote und treten 1931 ein. Während ihr Mann zum Politischen Leiter gewählt wird, wird Helene Hannemann Frauenleiterin der Frankfurter KPD.

Als 1933 die NSDAP die Macht ergreift, wird die Ortsgruppe der KPD in eine Widerstandsorganisation umgewandelt und in die Illegalität geführt. Helene unterstützt ihren Mann beim Aufbau der Gruppe, die bis zu sechzig Personen umfasst. Sie spielt dabei eine wichtige Rolle: Als Kurierin hält sie die Verbindung zur Berliner Parteileitung aufrecht und nimmt bei geheimen Treffen in Fürstenwalde Flugblätter und Zeitungen entgegen. Auch zusammen verteilen Max und Helene Flugblätter, als Liebespaar durch den Kleistpark spazierend.

Als die Aktivitäten der Gruppe 1934 aufgedeckt werden, werden neun Genossen wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt, darunter auch Max und Helene Hannemann. Helene erhält eine einjährige Haftstrafe im Frauengefängnis Berlin-Barnimstraße. Max sitzt in mehreren Gefängnissen ein und wird schließlich in das KZ Sachsenhausen überführt. Da es schon vor der Verhaftung zu ehelichen Problemen gekommen war, lässt sich Helene Mitte der 1930er Jahre scheiden. Sie bleibt Max aber aufgrund der gemeinsamen politischen Überzeugung verbunden und hält den Kontakt bis ins Konzentrationslager. Vermutlich im Frühjahr 1945 wird Max Hannemann umgebracht. Nach dem Krieg engagiert sich Helene für den Neuaufbau der Stadt und übernimmt die Leitung des Konzerthauses Bellevue im Buschmühlenweg.

1946 heiratet sie den aus dem KZ zurückgekommenen Paul Papke und heißt von nun an Papke. Als Kreistagsabgeordnete in Fürstenwalde widmet sie sich besonders der Jugendarbeit. Zu DDR-Zeiten gibt es Anfeindungen unter den ehemaligen Widerstandskämpfer*innen. Mitglieder der Gruppe um Max und Helene Hannemann werden fälschlicherweise des Verrats bezichtigt und die Frankfurter SED beschließt, dass über die Gruppe nicht öffentlich gesprochen werden soll. Helene leistet hiergegen Widerstand und versucht aufzuklären. In späteren Jahren nutzt sie jede Gelegenheit, vor Jugendlichen über die Zeit des Widerstands zu berichten. Eine Aufarbeitung der Geschichte der Widerstandsgruppe erscheint erst 1995 – fünf Jahre nach Helenes Tod 1990. In der Nähe ihrer ehemaligen Wohnung in der Großen Scharmstraße wird 2011 ein Stolperstein für Helene Hannemann verlegt.

KURIERIN IM UNTERGRUND



STOLPERSTEINE

Das Kunstprojekt Stolpersteine erinnert an Menschen, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Selbstmord getrieben wurden. Gedenktafeln auf kleinen Messingschildern werden vom Initiator Gunter Demnig an ehemaligen Wohnorten der Verfolgten in den Gehwegen eingelassen. Vereine oder Personen übernehmen Patenschaften für die Steine. In Deutschland und in 17 anderen europäischen Ländern existieren mittlerweile rund 50.000 Steine. Einige davon auch in Frankfurt (Oder) und Stübice.

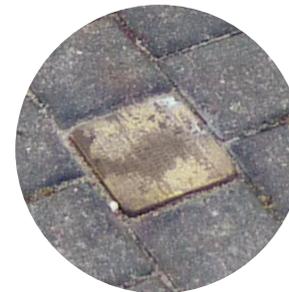
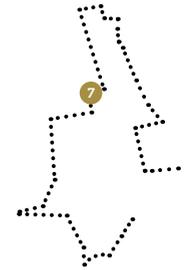
Greta Kuckhoff wird 1902 in Frankfurt (Oder) geboren. Trotz bescheidener Familienverhältnisse besucht sie eine höhere Schule und studiert nach dem Ersten Weltkrieg Volkswirtschaft in Berlin, Würzburg und Madison, Wisconsin, USA. Danach arbeitet sie einige Zeit als wissenschaftliche Austauschassistentin an der Universität Wisconsin. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland ist sie als wissenschaftliche Assistentin an verschiedenen deutschen Universitäten tätig.

Sie arbeitet außerdem als Übersetzerin für das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und wirkt dort an der Übersetzung von Hitlers „Mein Kampf“ ins Englische mit. Sie hofft damit die britische Öffentlichkeit über Hitler aufzuklären. 1933 distanziert sie sich vom Naziregime und schließt sich während des Kriegs zusammen mit ihrem Mann, Dr. Adam Kuckhoff, einer kommunistisch inspirierten Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen an, die später unter dem Namen „Rote Kapelle“ bekannt wurde. Greta Kuckhoff vernetzt einige der zukünftigen Gruppenmitglieder miteinander und beteiligt sich an Spionagetätigkeiten. Unter anderem transportiert und versteckt sie ein sowjetisches Funkgerät.

Ende 1942 werden die Mitglieder der Gruppe verhaftet. Adam Kuckhoff und die übrigen Mitglieder der Roten Kapelle werden nach kurzem Verfahren hingerichtet. Greta Kuckhoff wird 1943 zunächst auch zum Tode, in einem neuen Verfahren aber nur noch zu einer zehnjährigen Gefängnisstrafe wegen „Beihilfe zur Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens und Feindbegünstigung“ verurteilt.

Nach Ende des 2. Weltkrieges wird Greta Kuckhoff Mitglied der KPD, später der SED und wird als Leiterin der Arbeitsstelle für die entnazifizierten und herrenlosen Betriebe in Berlin eingesetzt. Danach wird sie Mitglied des ersten und des zweiten Deutschen Volksrats und ist 1954–1958 Abgeordnete der Volkskammer. Von 1950 bis 1958 ist sie Präsidentin der Deutschen Notenbank. Aus der Volkskammer und dem Ministerrat schied sie 1958 aus, weil sie sich mit Walter Ulbricht nicht über die Rolle der Banken im sozialistischen Staat einig wurde. Danach engagiert sie sich im Friedensrat der DDR. 1972 legt sie ihre Memoiren „Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle“ vor. 1981 stirbt sie in Wandlitz. Zu Lebzeiten werden ihr verschiedene Auszeichnungen verliehen, so die Clara-Zetkin-Medaille 1955 und der Karl-Marx-Orden 1970. 1967 wird sie zur Ehrenbürgerin ihrer Geburtsstadt Frankfurt (Oder) erklärt. In mehreren Städten sind Straßen nach Greta Kuckhoff benannt, unter anderem in Berlin und Aachen. 2012 wird vor ihrem ehemaligen Wohnhaus in der früheren Taubenstr. 2 in Frankfurt (Oder), heute Rosa-Luxemburg-Straße, ein Stolperstein verlegt.

WIDERSTANDSKÄMPFERIN GEGEN DEN NATIONAL-SOZIALISMUS



EHRENBÜRGERINNEN VON FRANKFURT (ODER)

Im Jahr 2015 hat die Stadt 28 Ehrenbürger*innen, davon sind 2 Frauen: Greta Kuckhoff und Ursula Sellschopp.

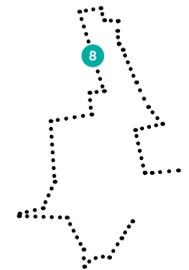
Elfriede Schirmacher erblickt 1894 in Kiel das Licht der Welt und lebt ab 1903 in Frankfurt an der Oder. 1916 tritt sie in die Stadtbücherei ein, nachdem sie sich auf eine Anzeige in der Frankfurter Oderzeitung für eine Tätigkeit in der Lesehalle beworben hatte. Da sie keine Berufsschule besuchen kann, bildet sie sich autodidaktisch weiter und lernt unter anderem Latein.

Ab 1923 betreut sie die Kleistbücherei der Kleistgesellschaft und ist ab 1940 verantwortlich für den Aufbau einer wissenschaftlich-heimatkundlichen Abteilung der Stadtbibliothek. Während des Zweiten Weltkrieges wird ein Großteil der Frankfurter Innenstadt und auch das Rathaus zerstört, in dem viele wertvolle Archivalien lagern. Elfriede Schirmacher bemüht sich als eine der ersten um die Bergung der Archivalien aus den Trümmern. Wertvolle Dokumente liegen unter Bergen von Schutt und Asche des zerstörten Rathauses. In der allgemeinen Not holen Menschen das Papier körbeweise als Feuermaterial für ihre Öfen aus den Trümmern, was Elfriede Schirmacher zu verhindern sucht. Kurz vor Kriegsende tritt Elfriede Schirmacher in die NSDAP ein, über ihre Beweggründe dazu ist nichts bekannt. Nach dem Krieg verhindert dies zunächst ihre Anstellung beim Kulturamt. 1948 erfolgt ihre Rehabilitierung durch die Entnazifizierungskommission des Kreises Frankfurt (Oder), woraufhin sie als geeignet erachtet wird, um beim Kulturamt den Wiederaufbau des Stadtarchivs voranzutreiben.

Von 1948 bis 1976 arbeitet sie fortan als Stadtarchivarin. Die Reinigung der Archivalien ist sehr aufwendig, teils muss jedes einzelne Blatt vorsichtig von Schmutzschichten befreit werden. Die Frauen, die diese Arbeit erledigen, versucht Elfriede Schirmacher aufzumuntern und ihnen die Wichtigkeit ihrer Arbeit vor Augen zu führen, die sie als ebenso notwendig erachtet wie die der Trümmerfrauen, die Stein für Stein aus den Trümmern bergen. Auch wenn vieles verloren bleibt, sichert Elfriede Schirmacher so die Grundlage für das Weiterbestehen des Stadtarchivs. Später kommt zu ihrer Freude unverhofft ein Teil des verloren geglaubten Archivgutes nach Frankfurt zurück, welches in Polen gelagert worden war.

1953 wird die Kleistgedenkstätte im Stadtarchiv unter ihrer Leitung eröffnet und 13 Jahre später erhält Elfriede Schirmacher den Titel der Stadtarchivdirektorin. Sie erlebt mehrere Umzüge des Stadtarchivs: zunächst von der Halben Stadt 14a in das Haus der Stadtbücherei und schließlich kurz vor ihrem Ruhestand in den heutigen Standort des Archivs in der Collegienstraße. Zeitgleich mit dem festlichen Einzug wird Elfriede Schirmacher 1976 in den Ruhestand verabschiedet. Sie stirbt 1978 in Frankfurt (Oder).

RETTERIN DER STADTARCHIVALIEN



FRAUEN IN FÜHRUNGSPPOSITIONEN

In leitenden Funktionen sind Frauen in vielen Bereichen der Gesellschaft auch heute noch rar, das trifft neben hohen Positionen in Politik und Verwaltung insbesondere auch auf die Wirtschaft zu. So sind selbst im Jahr 2014 in den Aufsichtsräten der 160 börsennotierten Unternehmen nur 18,9 Prozent Frauen, in den Vorständen sind es gar nur 5,8 Prozent.

Geboren 1900 in Golßen als Tochter eines Pfarrers beginnt Luise Sartorius 1930 ihren Dienst als Gemeindegewanderte in der Frankfurter St. Georgengemeinde. Ab 1933 entstehen in Frankfurt (Oder) Spannungen zwischen vier Pfarrern und den Deutschen Christen. Diese sind ein Zusammenschluss von protestantischen Kirchenmitgliedern, die zwischen 1932 und 1945 versuchen, die protestantischen Kirchen an die Ideologie der Nationalsozialist*innen anzupassen.

Auch der Pfarrer Franz Bahr, der in der St. Georgengemeinde zusammen mit Luise Sartorius arbeitet, wehrt sich gegen den ideologischen Druck der Nationalsozialist*innen in der Kirche. Zeitgleich mit drei weiteren Frankfurter Pfarrern wird er 1934 suspendiert und später versetzt. Viele Frankfurter Gemeindeglieder äußern ihren Protest darüber und zeigen ihre Solidarität mit den Pfarrern, indem sie Briefe gegen die Suspendierungen und Versetzungen an das Reichsinnenministerium schicken. Eine treibende Kraft bei den Protesten ist Luise Sartorius, die Unterschriften sammelt und in einem Brief an die Kirchenfunktionär*innen ihre Weigerung unterstreicht, mit dem neu berufenen Pfarrer zusammenzuarbeiten, der Mitglied der Deutschen Christen ist und Pfarrer Bahr ersetzen soll. In ihrem eindrücklichen Brief hebt sie auch hervor, dass die Frauen- und Mutterhilfe sich in Bahrs Amtszeit erheblich verbessert hätten. Die Suspendierungen werden nach den Protesten zwar kurzzeitig zurückgenommen, es folgt jedoch erneut eine Versetzung des Pfarrers. Luise Sartorius weigert sich, unter einem anderen als Pfarrer Bahr zu arbeiten. Daraufhin erhält sie die Kündigung und wird aus ihrer Dienstwohnung im Gemeindehaus ausgewiesen. Unterstützt durch den Rechtsanwalt Untersänger, ebenfalls Frankfurter und Mitglied der Gemeinde, klagt Luise Sartorius vor dem Frankfurter Arbeitsgericht sowohl gegen ihre Kündigung als auch gegen die Versetzung des Pfarrers Fritz Bahr und gegen diejenigen Verfügungen und Gesetze, die den Kündigungen und Versetzungen zugrunde liegen. Denn diese, so Sartorius, seien nicht mit dem geltenden Kirchenrecht vereinbar, und daher nicht rechtskräftig. Damit stellt sie sich gegen die deutschchristliche Umstrukturierung des Protestantismus, mit der die Nationalsozialist*innen versuchen, die evangelischen Kirchen unter ihre ideologische Kontrolle zu bringen. Sartorius' juristische Argumentation beeindruckt sogar den Rechtsanwalt der Gegenseite und setzt die nationalsozialistische Kirchenführung unter Druck. Dennoch kann sie vor Gericht nur einen Teilsieg erzielen: Ihre eigene Kündigung sowie die Versetzung des Pfarrers Fritz Bahr werden rückgängig gemacht, während die Gesetze und Verfügungen zur nationalsozialistischen Umstrukturierung der Kirchen für rechtskräftig erklärt werden. Luise Sartorius ist auch nach dem Krieg in Frankfurt in der Gemeinde aktiv, es finden sich jedoch kaum Belege über ihr weiteres Leben.

REGIMEKRITISCHE GEMEINDESCHWESTER



FRAUEN IN DER KIRCHE

In der evangelischen Kirche in Deutschland wurde in den 1950er und 1960er Jahren in den meisten Gliedkirchen die Frauenordination eingeführt, Pfarrerinnen und Pfarrer sind inzwischen formal gleichgestellt. In der katholischen Kirche tritt 1983 das neue kirchliche Gesetzbuch in Kraft und beseitigt viele rechtliche Diskriminierungen von Frauen. Einige wichtige Funktionen sind jedoch bis heute männliche Domänen geblieben wie etwa das Priestertum und der Diakonat.

Eta Margarete Schneider wird 1897 in Oranienburg geboren und verbringt ihre Kindheit und Jugend in Frankfurt (Oder). Sie besucht dort die Höhere-Töchter-Schule und absolviert im Anschluss eine Ausbildung zur Konzertpianistin. Nebenbei nimmt sie intensiven Cembalounterricht und konzentriert sich bald auf das Musizieren mit Nachbauten historischer Instrumente. Durch ihre zahlreichen Konzerte wird sie zu einer Wegbereiterin der so genannten historischen Aufführungspraxis. In den 1920er Jahren gibt sie viele ausverkaufte Konzerte in Frankfurt (Oder) und bereichert so das musikalische Leben der Stadt. Ab 1932 ist die geschiedene Mutter zweier Töchter als Professorin für Cembalospiele an der Berliner Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik tätig und spielt auch etliche Werke auf Schallplatte und für den Rundfunk ein.

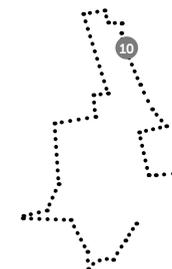
Da sie nicht darauf verzichten will, besonders qualifizierte jüdische Musiker*innen zu engagieren, gerät sie unter politischen Druck. Aus ihren Positionen verdrängt, kehrt Harich-Schneider 1941 von einer Japantournee nicht nach Deutschland zurück.

In Japan entdeckt Harich-Schneider die historische, buddhistische und shintoistische japanische Musik. Sie lernt Instrumente und Zeremonien kennen, kopiert alte japanische Aufzeichnungen und wird im Laufe der nächsten 20 Jahre zur ersten nichtjapanischen Forscherin dieser musikalischen Traditionen. Ihre japanologischen Veröffentlichungen sind bis heute Referenzwerke. Ihre damalige Liebesbeziehung zum sowjetischen Spion Richard Sorge beschreibt sie unter anderem in ihren Memoiren „Charaktere und Katastrophen“ von 1978. Auch die Graphic Novel „Die Sache mit Sorge“ aus dem Jahr 2008 spielt in dieser Zeit und zeigt Eta Harich-Schneider als Comic-Figur.

Nach dem Krieg unterrichtet sie zunächst in Tokio unter anderem in der Abteilung Hofmusik des Japanischen Kaiserhauses (1947–1949). Ab 1949 nimmt sie einen Lehrauftrag in New York wahr, wo sie zugleich Japanologie und Soziologie studiert. Von 1955–1972 lehrt sie als Professorin für Cembalo an der Hochschule für Musik in Wien. 1968 erhält sie das Österreichische Verdienstkreuz für Wissenschaft und Kunst und 1977 den hohen kaiserlich-japanischen Hausorden „Von der Heiligen Krone“.

Ihre Bemühungen, ihre alte Position in Berlin wiederzuerlangen, bleiben allerdings erfolglos. In dem von ihr angestregten Prozess vor dem Berliner Kammergericht wird sie vom Berliner Innensenator wegen ihrer Bittgänge zum damaligen Reichsjustizminister – sie hatte sich für einen inhaftierten Freund eingesetzt – der Nähe zum NS-Regime beschuldigt. Sie unterliegt in allen Instanzen. Bis heute ist sie in Deutschland politisch nicht rehabilitiert und als Künstlerin und Wissenschaftlerin nahezu vergessen.

EINE MUSIKERIN AUS FRANKFURT IN JAPAN



FRAUEN IN DER MUSIK

Im Laufe der Musikgeschichte tauchen Frauen häufiger als Interpretinnen, denn als Komponistinnen, Dirigentinnen oder in anderen Schlüsselpositionen auf. Bekannte Musikerinnen blieben lange eine Seltenheit, da der beschränkte Zugang von Frauen zu Bildung und bestimmten Berufsbildern und Positionen sich auch in der Musik auswirkte. Einige Komponistinnen veröffentlichten unter männlichem Pseudonym. Noch heute gibt es weitaus weniger Dirigentinnen als Dirigenten und nur vier von 76 deutschen Opernhäusern werden im Jahr 2015 von Frauen geleitet.

11 KRYSZYNA MOCZYDŁOWSKA

1946
2013

„Człowiek tyle jest wart, ile z siebie jest w stanie dać drugiemu człowiekowi.“ – „Jeder Mensch ist so viel wert, wieviel er imstande ist, von sich selbst einem anderen Menschen zu geben.“, so das Motto Krystyna Moczydłowskas, einer bemerkenswerten Frau, die ihren Mitmenschen durch ihren unermüdlichen Einsatz für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung in Stubice und Umgebung noch deutlich im Gedächtnis ist.

Krystyna Moczydłowska, die selbst von Geburt an eine körperliche Behinderung hat, wird 1946 in Stubice geboren und beginnt nach der Schule eine Ausbildung zur Buchhalterin. Sie arbeitet – so lange es ihre Gesundheit zulässt – in der Stübicer Gesamtschule – Zespół Szkół Oświatowych. Sie ist alleinstehend und hat keine eigenen Kinder, zieht jedoch aufgrund einer Erkrankung ihrer Schwester ihren Neffen groß.

Krystyna Moczydłowska ist Mitbegründerin und 18 Jahre lang Vorsitzende der Stübicer Abteilung des polnischen Behindertenvereins Polskie Towarzystwo Walki z Kalectwem (TWK). Nachdem sie ihre Tätigkeit als Buchhalterin aus gesundheitlichen Gründen einstellt und in Rente geht, steckt sie ihre ganze Energie in ihre ehrenamtlichen Vereinstätigkeiten. Sie organisiert Exkursionen, Feste und andere Freizeitangebote für Menschen mit Behinderung. Ihr Ziel ist es, die volle Teilhabe von Menschen mit Behinderung auf allen Ebenen der Gesellschaft und im Alltag zu erreichen. So setzt sie sich beispielsweise für die musische und künstlerische Förderung von behinderten Kindern und Erwachsenen ein und organisiert Auftritte und Ausstellungen für diese. Moczydłowska initiiert auch Kooperationen mit dem Arbeitsamt in Stubice, um behinderten Menschen eine Berufstätigkeit zu ermöglichen. Im Bereich der Rechtsberatung setzt sie sich auch für andere von der Gesellschaft marginalisierte Gruppen wie ehemalige Inhaftierte ein und vernetzt die verschiedenen Nichtregierungsorganisationen in der Region.

Für Ihr Engagement erhält sie unter anderem im Jahr 2011 den Titel „Lubuszanin Roku“ und die goldene Auszeichnung des Hauptvorstands ihres Vereins in Warschau. Auch wenn Krystyna Moczydłowska selbst nicht politisch aktiv ist, sieht sie sich doch immer als Interessensvertreterin für Menschen mit Behinderung und tritt gegenüber Politiker*innen und Ämtern als deren Repräsentantin auf. Das Engagement Moczydłowskas spiegelt sich inzwischen an vielen Stellen im Stadtbild Stübices wider: An öffentlichen Gebäuden sind Hebebühnen angebaut und auch ein Teil der Fußwege ist barrierefrei modernisiert worden. Sie selbst spricht meist nicht von „behinderten“ Menschen, sondern von „anders begabten“ Menschen, um die Vielfalt und Andersartigkeit aller einzelnen Menschen zu betonen. Sie stirbt 2013 und wird 2014 zur Ehrenbürgerin Stübices ernannt.

UNERMÜDLICH ENGAGIERTE FÜR BEHINDERTE MENSCHEN



EHRENBÜRGERINNEN VON SŁUBICE

Die Stadt Stubice hat 10 Ehrenbürger und 3 Ehrenbürgerinnen. Neben Krystyna Moczydłowska sind dies seit 2001 Schwester Zofia Góras vom Orden Zgromadzenie Sióstr Miłosierdzia św. Wincentego a Paulo und seit 2008 Prof. Dr. Gesine Schwan, Präsidentin der Viadrina von 1999–2008 und ehemalige Koordinatorin der deutschen Bundesregierung für die grenznahe und zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit mit Polen (2005–2009).

Große Teile des Lebens von Luise Hoffmann, die sich in den Jahren von 1890 – 1938 in Frankfurt (Oder) für die Gleichstellung von Frauen einsetzt, sind bis heute nicht bekannt. Ihr Engagement gilt sowohl der politischen Partizipation von Frauen, als auch deren gesundheitlichem Wohl, ihrer Bildung und finanziellen Absicherung. In Frankfurt ist sie eine der Schlüsselfiguren der ersten Welle der Frauenbewegung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. beginnt. Luise Hoffmann ist Mitglied des Vereins Frauenwohl. Die Frankfurter Ortsgruppe des 1888 in Berlin gegründeten Vereins besteht seit 1893. Gemeinsam mit ihren Mitstreiterinnen setzt sich Luise Hoffmann für bessere Bildungs- und Arbeitsbedingungen von Mädchen und Frauen ein, betreibt eine Rechtsberatung und die Gruppe eröffnet 1893 eine kaufmännische Fortbildungsschule für Mädchen und Frauen. Die Aktivistinnen tragen insbesondere das Thema Mutterschaft aus dem privaten Raum in die politische Öffentlichkeit. Luise Hoffmann ist von 1914 – 1915 Vorsitzende der Ortsgruppe. Sie erreicht mit Hilfe der Frankfurter Stadtverwaltung die Gründung der ersten Mütterberatungsstelle Frankfurts und erwirkt einen Beschluss über die Auszahlung einer beträchtlichen Summe städtischer Mittel für die Einführung so genannter Stillgelder. Diese stellen eine Art Vorläufer des heutigen Mutterschaftsgeldes dar und kompensieren den Verdienstaufschlag, den Frauen nach der Geburt durch das Aussetzen in der Erwerbsarbeit damals noch hinnehmen müssen. Die Einführung solcher Ausgleichszahlungen ist ein für diese Zeit beachtlicher politischer Erfolg für die Anerkennung der Mutterschaft und die Beseitigung finanzieller Benachteiligungen von Frauen.

Der Verein Frauenwohl verhält sich jedoch in Bezug auf den beginnenden Ersten Weltkrieg wenig kritisch und die meisten von Hoffmanns Mitstreiterinnen unterstützen patriotisch den Krieg, während frauenpolitische Forderungen in den Hintergrund treten.

Luise Hoffmann bildet hierbei eine Ausnahme, da sie bereits 1908, zeitgleich zu ihrem Engagement im Verein Frauenwohl, die Politische Frauenbildungsgruppe gründet und sich aktiv für das Frauenwahlrecht einsetzt. Die Gruppe engagiert sich für die politische Bildung von Frauen und fordert die rechtliche Anerkennung der Frau als Vollbürgerin. Ihre Positionen veröffentlicht Luise Hoffmann während ihrer aktiven Zeit als Frauenrechtlerin in mehreren Zeitungsartikeln in der Frankfurter Oderzeitung. Auch dies stellt eine Besonderheit für die damalige Zeit dar, da journalistische Beiträge von Frauen eine Seltenheit sind. Die von ihr verfassten Zeilen stellen so vereinzelt Zeugnisse über sie dar, während Informationen zu ihrem Privatleben rar sind. Verheiratet ist sie zeitlebens mit dem Lehrer Paul Hoffmann. Weder ihre Geburts- noch Sterbedaten sind bisher bekannt.



FRAUENWAHLRECHT

Vom Wahlrecht sind Frauen bis ins 20. Jahrhundert hinein weitgehend ausgeschlossen. Als Gegenargument wird etwa ihre vermeintliche Bestimmung für Haus- und Familienarbeit angeführt. Als erstes europäisches Land führt Finnland 1906 das Frauenwahlrecht ein. Deutschland und auch Polen folgen 1918. Erst seit 1971 dürfen Frauen in der Schweiz auf Bundesebene wählen. 1959 hatte eine Mehrheit der Männer dies bei einer Volksabstimmung noch abgelehnt. Der letzte Kanton führt das Frauenwahlrecht auf kantonaler Ebene erst 1990 ein.

13 MARIE PETERSEN

1816
1859

„In frühester Jugend entwickelte sich bei dem sinnigen, reichbegabten Kinde das poetische Talent, das, genährt und gestärkt durch gründliche, gediegene Kenntnisse und durch eine ästhetische Bildung, in der Stille des Vaterhauses, beschieden von der Sonne häuslichen Friedens und warmer Familienliebe, mehr und mehr erblühte und später in ihren beiden reizenden Dichtungen so grell zutage trat.“ (Brümmer 1913)

Die Rede ist von Marie Petersen, einer Frau, die aufgrund einer Rückgratverkrümmung und ihrer labilen Gesundheit nur einmal im Leben ihre Heimatstadt Frankfurt (Oder) verlassen kann. Geboren am 31. Juli 1816 als älteste Tochter einer wohlhabenden Apothekerfamilie verbringt sie ihr Leben im Haus ihres Vaters, des Stadtrates und Frankfurter Ehrenbürgers Karl Petersen. Dessen zweite Frau Amalie hat sein Haus nach dem Verkauf der Apotheke „Zur goldenen Kugel“ zum, wie sie es nennt, „ersten musikalischen Haus Frankfurt Oders gemacht.“ Diese Umgebung fördert Maries Bildung und prägt ihr dichterisches Talent. Ihre einzige Reise unternimmt sie 1851 in den Harz. Von dort schickt sie einen Brief an einen Verwandten, in dem sie ihre Reiseeindrücke schildert. Dieser ist davon so begeistert, dass er Marie bittet, ihn zu veröffentlichen. Der königliche Hofbuchhändler Alexander Dunker verlegt den Brief daraufhin unter dem Titel „Prinzessin Ilse. Ein Märchen aus dem Harzgebirge“. Ebenfalls auf ihren Eindrücken von der Harzreise basierend, entsteht 1856 die Dichtung „Die Irrlichter. Ein Märchen, von der Verfasserin der Prinzessin Ilse“. Beide Werke sind mit jeweils über 40 Auflagen so erfolgreich, dass sie sowohl ins Englische als auch ins Französische übersetzt werden. Marie Petersen lebt zeitlebens sehr zurückgezogen und weigert sich auch, unter ihrem Namen zu veröffentlichen. Man vermutet gar bekannte Schriftsteller wie Heinrich Heine hinter ihren Märchen. Sie wird als sehr schüchterne, anspruchslose, liebevolle und bescheidene Person beschrieben. Wann genau bekannt wird, dass sie die Autorin der beliebten Märchen ist, ist in den Quellen umstritten – ob noch zu Lebzeiten oder erst später. So bleiben ihre Werke bis heute sehr viel bekannter als ihr Name. Im Alter von nur 43 Jahren stirbt sie 1859 an einer Lungenentzündung. Auch das Haus der Familie ist heute nicht mehr erhalten, es brennt noch im 19. Jhd. ab und wird nicht wieder aufgebaut. Der Standort der ehemaligen Bischofstraße 19 befindet sich zwischen der Stadtbibliothek und dem Bollfrashaus.

MÄRCHENBUCHAUTORIN



FRAUEN ALS SCHRIFTSTELLERINNEN

Die Literatur ist lange Zeit überwiegend männlich geprägt: Einerseits bleibt Frauen der Zugang zu höherer Bildung weitgehend verwehrt und andererseits gilt es als unüblich, dass eine Frau selbst veröffentlicht. Nicht selten schreiben Frauen bis ins 20. Jh. hinein daher unter männlichem Pseudonym – sei es selbst gewählt oder auf Drängen eines Verlegers. Ein berühmtes Beispiel sind etwa die drei Brontë-Schwester, die unter den Pseudonymen Ellis (Emily), Acton (Anne) und Currer (Charlotte) Bell veröffentlichten.

14 ULRIKE VON KLEIST

1774
1849

Philippine Ulrike Amalie von Kleist wird 1774 als zweite Tochter von Caroline von Wulffen und Joachim Friedrich von Kleist in Frankfurt (Oder) geboren. Ulrike ist Zeit ihres Lebens die wichtigste Vertraute ihres Halbbruders Heinrich von Kleist. Sie begleitet ihn auf Reisen in Europa und unterstützt ihn moralisch und finanziell. Ulrike ist es auch, die ihren Bruder als einzige in der Familie in dem Willen, das Militär zu verlassen, unterstützt. Als Heinrich von Kleist 1807 der Kriegsspionage verdächtigt wird, setzt sie sich beim französischen Gouverneur Clarke dafür ein, dass er wieder freigelassen wird.

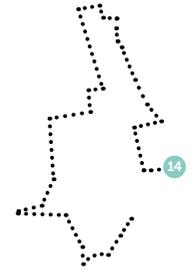
Bruchstückhaft lässt sich ihr Leben aus den Briefen ihres Halbbruders an sie zusammensetzen. Dass Ulrike nicht vorhat zu heiraten und eine Familie zu gründen, irritiert ihren Bruder. Er versucht sie davon zu überzeugen, den für eine Frau üblichen Lebensweg zu wählen. Ulrike bleibt jedoch unbeirrt und will sich nicht den Rollenvorstellungen ihrer Zeit unterwerfen, sondern selbstbestimmt leben. Sie bleibt Zeit ihres Lebens ledig und kinderlos, sie reist und besucht Vorlesungen an der Universität. Ihr Bruder bittet sie mehrmals, zu ihm nach Berlin zu ziehen, Ulrike entscheidet sich jedoch dagegen und lebt ihr ganzes Leben in Frankfurt (Oder).

Noch in seinem Abschiedsbrief drückt Heinrich von Kleist seine große Zuneigung für seine Schwester aus: „[...] wirklich, Du hast an mir getan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war.“

Nach seinem Tod 1811 verliert sich auch die Spur Ulrikes zunehmend, obwohl sie ihn um 38 Jahre überlebt. Im Jahre 1820 gründet und leitet sie ein Mädchenpensionat im Familienhaus in Frankfurt (Oder), das sie aus dem Erbe ihrer Mutter erworben hat. Da sie somit zur Grundbesitzerin wird, erhält sie auch den Status einer Bürgerin der Stadt Frankfurt (Oder), ein Recht, das Frauen seit 1822/23 in Preußen nicht mehr zusteht. Gleichwohl schließt dies kein Wahlrecht ein. Der Eintrag in die Rolle der Bürgerin ist einer der wenigen erhaltenen Belege über ihr Leben.

Ulrike von Kleist stirbt 1849 in Frankfurt (Oder) und wird auf dem Alten Friedhof begraben, der sich im heutigen Kleistpark befindet. Im Garten des Kleist-Museums steht eine Replik ihres Grabkreuzes. 2012 wird vor dem Museum eine Gedenktafel im Rahmen des Projekts FrauenOrte im Land Brandenburg für sie enthüllt.

STARKE SCHWESTER UND BÜRGERIN



FRAUEN ALS BÜRGERINNEN

Als die französische Schriftstellerin Olympe de Gouges während der Revolution 1789 feststellt, dass die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ sich nur auf männliche Bürger bezieht und Frauen ausschließt – sich die Menschenrechte also als Männerrechte entpuppen – verfasst sie 1791 die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“. Ihre Forderung „Hat die Frau das Recht, das Schafott zu besteigen, so muss sie auch das Recht haben, die Tribüne zu besteigen!“ bezahlt sie auf der Guillotine mit dem Leben.

QUELLENVERZEICHNIS

1 Justine Siegemundin

Siegemundin, Justine (1756): Die Königl. Preußische und Chur-Brandenb. Hof-Wehe-Mutter, Das ist: Ein höchst nöthiger Unterricht von schweren und unrecht-stehenden Geburthen. Berlin.

Winckel, Franz von (1892): „Siegemund, Justine“. In: Allgemeine Deutsche Biographie 34: 194-195. URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn119369265.html>

2 Ursula Sellschopp

Klemt, Henry-Martin (1997): „Erst mit 82 Jahren zog sie den Kittel aus“. In: Neues Deutschland 1.10.1997.

Stadtverwaltung Frankfurt (Oder) (1995): „Dr. Ursula Sellschopp“ In dies.: Stadtführer für Frauen und in ihrer Mobilität behinderte Bürgerinnen und Bürger. Frankfurt (Oder).

3 Hedwig Hahn

Eichler, Klaus (2012): Von der Festung zur Lazarettstadt Frankfurt (Oder) 1945 – 1949 durch medizinisches Personal. Frankfurt (Oder): Die Furt. „Verehrt und geachtet“, In: Neuer Tag, 18.09.1961.

4 Else Noack

Müller-Enbergs, Helmut/Wielgohs, Jan/Hoffmann, Dieter/Herbst, Andreas/Kirschey-Feix, Ingrid (Hrsg.) (2010): „Noack, Else“. In: Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien. Band 2, Berlin: Ch. Links.

Targiel, Ralf-Rüdiger: Die Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt (Oder). Vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Wiedererlangung der kommunalen Selbstverwaltung im Jahr 1990. Frankfurt (Oder), 2000.

5 Marie Goslich

Kauffmann, Krystyna (2008): Die Poesie der Landstraße. Marie Goslich 1859 – 1936. Berlin: Lukas.

Marx, Mathias/Kauffmann, Krystyna (2013): Marie Goslich 1859 – 1938. Die Grande Dame des Fotojournalismus. Leipzig: Seemann Henschel.

6 Helene Hannemann

Diefenbach, Matthias/Hoffmann, Gerhard: Gestapo-Leitstelle und die Gruppe Hannemann. URL: http://www.juedischesfrankfurtvirtuell.de/de/de_J.php

Nauschütz, Hans-Joachim (1995): Max Hannemann und Genossen. Über einen jahrzehntelangen Verdacht und seine Folgen. Ein Report. Eisenhüttenstadt: Fürstenberger Druck und Verlag.

7 Greta Kuckhoff

Kuckhoff, Greta (1974): Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle. Ein Lebensbericht. Berlin: Neues Leben.

Müller-Enbergs, Helmut/Wielgohs, Jan/Hoffmann, Dieter/Herbst, Andreas/Kirschey-Feix, Ingrid (Hrsg.) (2010): „Kuckhoff, Greta“. In: Wer war wer in der DDR? Band 1. Berlin: Ch. Links.

8 Elfriede Schirrmacher

Targiel, Ralf-Rüdiger (2002): „Elfriede Schirrmacher“. In: Beck, Friedrich (Hrsg.): Brandenburgisches Biographisches Lexikon. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg: 347.
Targiel, Ralf-Rüdiger: Elfriede Schirrmacher – Frankfurter Archivarin und Bibliothekarin. URL: <http://www.stadtarchiv-ffo.de/gesch/schirr/schirr.htm>

9 Luise Sartorius

Sartorius, Luise (1934): Brief an das Reichsinnenministerium vom 28.03.1934. Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Signatur EZA 7/13119.

Wagner, Jannis (2011): Luise Sartorius – Eine Frankfurter Gemeindegewerkschafterin im Kirchenkampf. Unveröffentlichter Forschungsbericht. Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder).

10 Eta Harich-Schneider

Harich-Schneider, Eta (1978): Charaktere und Katastrophen – Augenzeugenberichte einer reisenden Musikerin. Berlin: Ullstein.

Harich-Schneider, Eta (2006): Musikalische Impressionen aus Japan 1941 – 1957. München: Iudicium

Kreitz, Isabel (2008): Die Sache mit Sorge – Stalins Spion in Tokio. Hamburg: Carlson.

11 Krystyna Moczydłowska

„Zmarła Krystyna Moczydłowska. Dla niej najważniejszy był drugi człowiek“ In: Gazeta Lubuska 15.11.2013.

Polskie Towarzystwo Walki z Kalcem www.twk.pl

12 Luise Hoffmann

Geisler, Kristina (1995): Frankfurts „bewegte“ Frauen. Einblick in die Frauenbewegung der Stadt Frankfurt (Oder) von den Anfängen bis 1933, aus der Geschichte einer ostbrandenburgischen Stadt. Frankfurt (Oder).

Hoffmann, Luise (1914): „Verein Frauenwohl in Frankfurt an der Oder. Ein geschichtlicher Rückblick.“ In: Frankfurter Oderzeitung, 1. Mai 1914. „25 Jahre Verein Frauenwohl.“ In: Frankfurter Oderzeitung, 3. Mai 1917.

13 Marie Petersen

Petersen, Marie (1852): Prinzessin Ilse: Ein Märchen aus dem Harzgebirge.

Petersen, Marie (1854): Die Irrlichter.

Brümmer, Franz (1913): Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Leipzig: Reclam.

Hoffmann, Paul (1910): „Petersen, Marie“. In: Allgemeine Deutsche Biographie 55: 576f URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn133676641.html>

14 Ulrike von Kleist

Kleist, Heinrich von (1997): Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden: Band 4: Briefe von und an Kleist 1793 – 1811. Hrsg. von Müller-Salget, Klaus / Ormanns, Stefan. Frankfurt (Main): Deutscher Klassiker Verlag.

Koberstein, August (Hrsg.) (1860): Heinrich von Kleists Briefe an seine Schwester Ulrike. Berlin: Schroeder.

IMPRESSUM

Herausgegeben von Sahra Damus, Ulrich Knefelkamp und Maria Ullrich.

DANK

Wir danken Ralf-Rüdiger Targiel/ Stadtarchiv, Konrad Hannemann, Jan Wielgoths, Roland Semik, Bogumiła Flieger, Karolina Knochenmuß, Magdalena Wczesniak, dem Modernen Theater Oderland, dem Kleistmuseum, der Kirchengemeinde St. Georg, dem Förderverein Heilandskapelle Frankfurt (Oder) e.V., dem Frankfurt-Stübicer Kooperationszentrum und dem Tourismusverein Frankfurt (Oder).

Das Projekt FrauenOrte in Frankfurt (Oder) wurde im Rahmen der 25. Brandenburgischen Frauenwoche „Weite Wege zur Gerechtigkeit“ in Form eines Stadtspaziergangs vorgestellt. Es knüpft an das Projekt FrauenOrte im Land Brandenburg an, das wiederum auf die ursprüngliche Projektidee aus Sachsen-Anhalt zurückgeht. Das Brandenburger Projekt wurde koordiniert vom Frauenpolitischen Rat Land Brandenburg e.V. und gefördert vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg.

www.frauenorte-brandenburg.de

COPYRIGHT

- 1 **Justine Siegemundin** Die Königliche Preußische und Chur-Brandenburg Hof-Wehe-Mutter, Cölln (Spree), BIU Santé (Paris); Sahra Damus
- 2 **Ursula Sellschopp** Wenda Helmut; Sahra Damus
- 3 **Hedwig Hahn** Klaus Eichler; Sahra Damus
- 4 **Else Noack** Stadtarchiv Frankfurt (Oder); Bundesarchiv, via Wikimedia Commons
- 5 **Marie Goslich** Bilder Heimatstube Geltow; Stadtarchiv Frankfurt (Oder)
- 6 **Helene Hannemann** Helene Papke, Konrad Hannemann; Sahra Damus
- 7 **Greta Kuckhoff** Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Sabine Stuchlick
- 8 **Elfriede Schirmmacher** Stadtarchiv Frankfurt (Oder); Madalina Todirascu
- 9 **Luise Sartorius** János Balázs/Flickr; Sahra Damus
- 10 **Eta Harich-Schneider** Staatsbibliothek zu Berlin – PK; Sahra Damus
- 11 **Krystyna Moczydłowska** Archiwum zdjęć starostwa powiatowego w Ślubicach; Sahra Damus
- 12 **Luise Hoffman** Frankfurter Oder-Zeitung, Stadtarchiv Frankfurt (Oder); Sahra Damus
- 13 **Marie Petersen** Stadtarchiv Frankfurt (Oder)
- 14 **Ulrike von Kleist** Kleist-Museum; Sahra Damus

Das Urheberrecht für die Bilder und sämtliche weitergehenden Rechte sind den in den Bildnachweisen aufgeführten Eigentümer*innen vorbehalten. Das Speichern, Kopieren und Verbreiten einschließlich auf elektronischen Datenträgern oder im Internet usw. sind ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Eigentümer*innen nicht zulässig.

STUDENTISCHES PROJEKT FRAUENORTE IN FRANKFURT (ODER)

Inhalt Sophia Stolf, Gisela Fahlbusch, Miriam Faul, Thilo Hoppe, Julian Juckel, Katharina Lipowsky

Stadtspaziergang Annika Grützner, Stefan Geisler, Fabienne Groh, Maria Lindner, Madalina Todirascu, Annika Vorholz, Igor Zapala

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Sandra Bumke, Julia Sophie Gabert, Christian Hübner, Julia Rachele, Teresa Steffens

Finanzen Nicolina Münch, Isabel Henschel, Jasmína Janisch, Johanna Schreiber, Hannah Walther

Leitung des begleitenden Projektseminars Prof. Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp, Sahra Damus, Maria Ullrich **Unterstützung und Programmierung** Tanja Škander
Übersetzung Agnieszka Lindner, Maciej Rokita, Iga Michalska

In Kooperation mit Sabine Stuchlick, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Frankfurt (Oder).

Kontakt Projekt FrauenOrte c/o Gleichstellungsbüro der Europa-Universität Viadrina, Große Scharnstraße 59, 15230 Frankfurt (Oder)

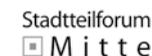
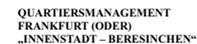
Design & Webdesign Alina Hoyer Graphic Design www.alinahoyer.de

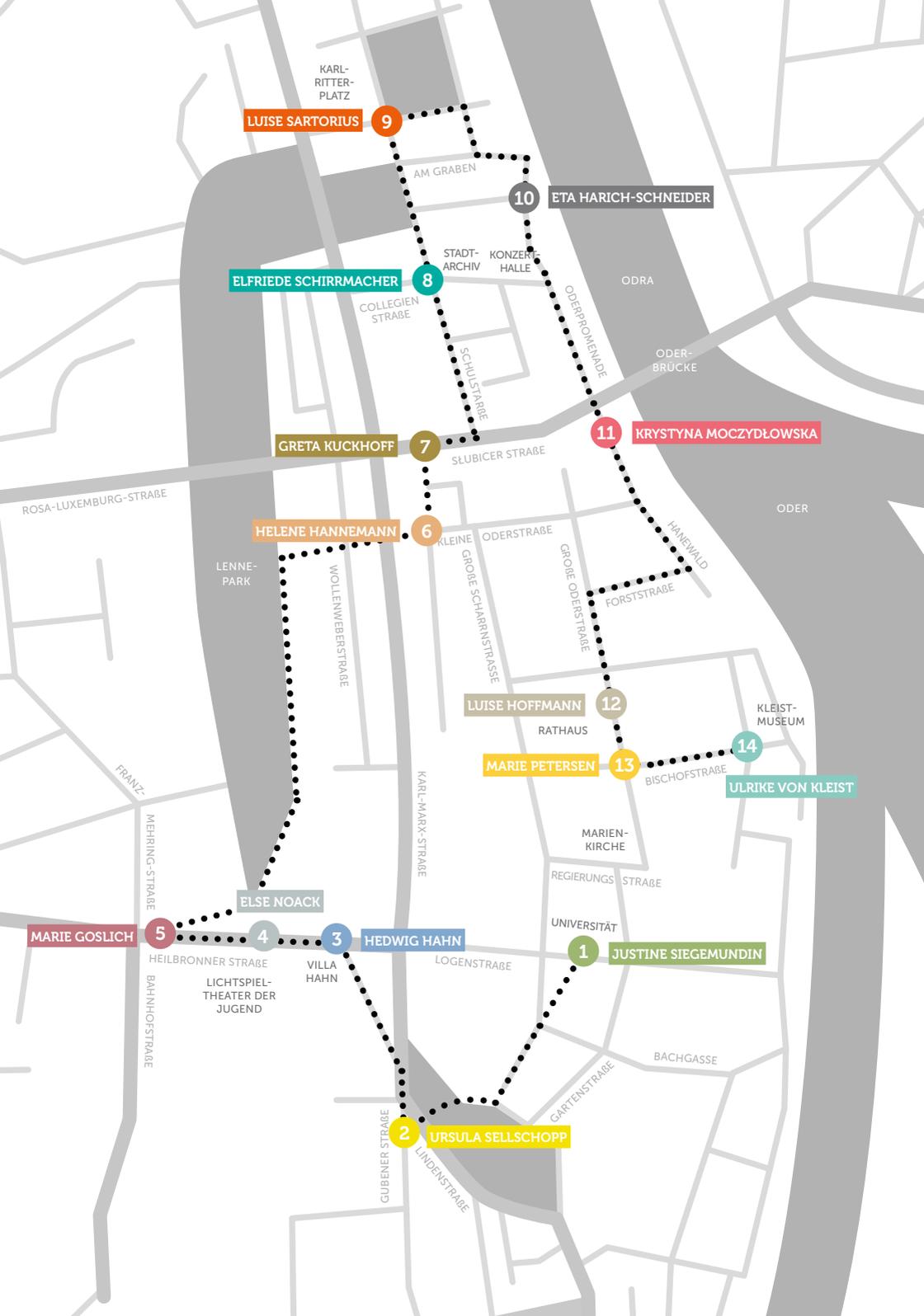
www.frauenorte-ffo.de

info@frauenorte-ffo.de

www.facebook.com/frauenortefrankfurtoder

SPONSOREN UND PARTNER





STADTPLAN MAPA

- 1 **JUSTINE SIEGEMUNDIN**
FrauenOrt-Tafel,
Haupteingang der Viadrina,
Eingang Logenstraße,
Tablica „Miejca Kobiet”,
Budynek główny Viadriny,
Wejście od Logenstraße
- 2 **URSULA SELLSCHOPP**
Ehemalige Praxis
Dawna klinika,
Gubener Straße 3
- 3 **HEDWIG HAHN**
Villa Hahn Willa rodziny Hahn,
Heilbronner Straße 19
- 4 **ELSE NOACK**
Lichtspieltheater der Jugend,
Heilbronner Straße 18
- 5 **MARIE GOSLICH**
Stolperstein Kamień pamięci,
Ecke Róg ulic,
Franz-Mehring-Straße,
Heilbronner Straße
- 6 **HELENE HANNEMANN**
Stolperstein
Kamień pamięci,
Kleine Oderstraße 7
- 7 **GRETA KUCKHOFF**
Stübicer Straße,
Exkurs zum Stolperstein
Wycieczka do kamienia pamięci,
Rosa-Luxemburg-Straße
- 8 **ELFRIEDE SCHIRRMACHER**
Stadtarchiv Archiwum miejskie,
Collegienstraße 8–9
- 9 **LUISE SARTORIUS**
Gemeindehaus St. Georg
Dom Wspólnotowy St. Georg,
Karl-Ritter-Platz 4
- 10 **ETA HARICH-SCHNEIDER**
Konzertthalle
Hala koncertowa,
Lebuser Mauerstraße 4
- 11 **KRYSZYNA MOCZYDŁOWSKA**
Blick auf Stübice, Oderbrücke
Widok na Stübice przy moście,
- 12 **LUISE HOFFMANN**
Rathaus Ratusz,
Marktplatz 1
- 13 **MARIE PETERSEN**
Frühere Apotheke
Dawna apteka
„Zur Goldenen Kugel”, neben der
Stadt- und Regionalbibliothek
Obok Biblioteki Miejskiej i
Regionalnej,
Bischofstraße 19
- 14 **ULRIKE VON KLEIST**
FrauenOrt-Tafel
am Kleist Museum
Tablica „Miejca Kobiet”
przy Muzeum Kleista,
Faberstraße 6–7